

ENTFÜHRUNGEN

In Gottes Namen

Eine Gruppe deutscher Christen im Jemen wurde anscheinend aus Rache für mehrere Missionsversuche entführt. Der Mord an den deutschen Bibelschülerinnen wirft ein Schlaglicht auf ein Milieu, in dem strenggläubige Missionare für Jesus werben – selbst wenn es das eigene Leben kosten kann.

Der Tag in Brake beginnt in aller Herrgottsfrühe. Um 5.30 Uhr, wenn draußen die ersten Sonnenstrahlen den Tag wärmen, stehen die jungen Gottesschüler auf, es folgen: eine Zeit der Besinnung, das Frühstück und die Andacht.

Die Bastion Gottes liegt tief in Ostwestfalen, in einem Ortsteil von Lemgo. Ein unscheinbares, rauverputztes Mehrfamilienhaus aus den sechziger Jahren, akkurat renoviert hinter hölzernem Jägerzaun, alten Obstbäumen und sauber gestutztem Rasen. „Bibelschule“ steht auf dem Wegweiser an der Straßenecke, dahinter ein Metallschild, das das Gelände als Privatgrundstück ausweist.

Wer in Brake studiert, ist Gott ganz nah. Er muss sich zum rechten Glauben bekennen und zu seinem Auftrag: das Christentum unter die Menschheit zu tragen. Der Lehrplan sieht unter anderem Missions-theologie, Missionspraxis, Missionsgeschichte und Missionsstrategie vor. „Obwohl nicht alle Absolventen Missionare im Ausland sein werden“, heißt es in den Ausbildungszielen, „soll jeder aktiv und vorrangig an der Weltmission beteiligt sein.“

Mit diesem Leitsatz verließen auch Anita G., 24, und Rita S., 26, die Bibelschule – die Welt vor Augen, den Herrgott im Herzen. Sie flogen ausgerechnet in den Jemen, in eines der gefährlichsten Länder der Welt, sie gingen in den Norden, in eine der gefährlichsten Zonen des Landes, wo die Regierung kaum Kontrolle hat, wo Not, Elend und Aufständische herrschen.

In der Provinz Saada unterhält eine niederländische Hilfsorganisation ein kleines Krankenhaus mit 30 Betten; 600 Operationen und 4000 Geburten jährlich. Mehrere Deutsche arbeiten dort, darunter Johannes H. aus Sachsen, der Haustechniker, und seine Frau Sabine als Krankenschwester. Anita G. und Rita S. stießen im Juni dazu, Anita war gelernte Krankenschwester, Rita Angestellte. Das Krankenhaus ist ein Refugium für Arme und Kranke, eine Enklave, in der barmherzige Samariter Hilfe in einem Land anbieten, in dem ansonsten nicht viel funktioniert.

Was als idealistische Hilfsmission begann, endete vergangene Woche in einer Tragödie. Am Montagabend fanden Hirten die Leichen der beiden jungen Frauen aus Deutschland. Die leblosen Körper von Anita und Rita lagen in einem Flussbett



Rita S., Anita G.



Immanuel-Gemeinde in Wolfsburg



Provinzhauptstadt Saada

Beltreue Christen im Nordjemen, Herkunftsorte, Hilfeinsatzgebiet: „Betet für seinen Glauben

nördlich der Provinzhauptstadt, im Kopf jeweils ein Einschussloch, daneben eine tote Südkoreanerin, die ebenfalls in dem Krankenhaus geholfen hatte. Von Johannes H., dem Haustechniker, seiner Frau Sabine sowie den drei Kindern Lydia, 4, Anna, 3, und Simon, 11 Monate, fehlte jede Spur. Die drei Frauen, ein Brite und die Familie unternahmen gemeinsam einen Ausflug in ein Tal bei Saada, ehe sie überfallen und verschleppt wurden.

Die Bundesregierung befürchtete vergangene Woche das Schlimmste. In Sanaa, der jemenitischen Hauptstadt, ist ein Team des Bundeskriminalamts (BKA) eingetroffen, in Berlin berät fast täglich der Krisenstab im Auswärtigen Amt, aus Dschibuti

sollen „Orion“-Maschinen der Bundeswehr zu Aufklärungsflügen starten. Als wahrscheinlich gilt, dass die Deutschen und die Südkoreanerin sterben mussten, weil sie in einem muslimischen Land im Namen Jesu Christi auftraten. In den persönlichen Sachen der jungen Frauen fanden die Ermittler Missionsschriften.

Die Bluttat, so stellte es sich vorigen Freitag für den Krisenstab dar, geht anscheinend auf einen religiösen Disput zurück, der vor einigen Monaten in Saada geschah. In einem Rundbrief an seine Missionsfreunde in Deutschland berichtete Johannes H. im Februar, er habe in einem Teehaus einen Muslim kennengelernt, mit dem er spirituelle Themen diskutiert habe.

Er habe dem Mann empfohlen, die Bücher Mose zu lesen. „Außerdem“, schreibt Johannes H., „ermutigte ich ihn, die Bibel zu lesen.“ Nach einiger Zeit sei allerdings der Bruder des Mannes im Krankenhaus erschienen und habe ihm wütend gedroht, den Deutschen bei den geistlichen Autoritäten anzuzeigen. Der Überzeugungsversuch, so fuhr ihn der aufgebrachte Muslim an, sei bereits Diskussionsthema in den Moscheen. Der Deutsche verstand die existentielle Dimension der Botschaft frei-

Welt ausschwärmen, um den Armen zu helfen und sie auf den rechten Pfad zu Jesus Christus zu führen. Es ist, in Gottes Namen, ein Milieu, dessen Tonfall sich zuweilen nur in Nuancen von dem fanatischer Muslime unterscheidet. Er wisse nun, „dass du mit Anita und den anderen bei Jesus bist, und dafür beneide ich dich sehr“, schreibt ein Freund von Rita S. im Internet. „Ihr habt euch für Gottes Reich eingesetzt und seid ehrenhaft gefallen und Vorbilder für uns.“

Zu diesen in einem Dachverband vereinten Missionarsschulen kommen immer mehr „Jüngerschulen“ hinzu. Die christlichen Fundamentalisten werden in der Regel aus den USA finanziert, sie trainieren ihre Jünger in mehrmonatigen Crash-Kursen für einen Missionseinsatz im Ausland.

Die Wirkung der Jesusjünger sei weltweit „verheerend“, sagt der Kasseler Sektenbeauftragte der Evangelischen Landeskirche, Eduard Trenkel, vor allem in den „10-40-Ländern“, wie die Staaten zwischen dem 10. und dem 40. Breitengrad in der Szene genannt werden. Es sind jene Länder mit einer mangelhaften Infrastruktur, in denen viele Hindus und Muslime leben. Ihnen gilt die Aufmerksamkeit der christlichen Eiferer, die mit einem religiösen Absolutheitsanspruch auftreten und sich auf den sogenannten Missionsbefehl Gottes beziehen: „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“, so steht es in Matthäus, Kapitel 28, Vers 19.

Im Auftrag Gottes waren auch Johannes und Sabine H., beide 36, unterwegs. In Weißenberg bei Bautzen sind sie den Leuten als freundlich, hilfsbereit und streng christlich in Erinnerung. Sie wohnten zuletzt in einem liebevoll sanierten Altbau des Schwagers in Meschwitz, einem Dorf mit rund 200 Einwohnern in der Oberlausitz. Vor fünf Jahren zogen sie weg, der Jemen war das Ziel. Johannes H., den sie daheim „den Johann“ nennen, sprach Arabisch und Englisch und hatte seinen Zivildienst im Gaza-Streifen absolviert. Nur zur Geburt der Kinder kam die Familie zurück und im Mai, zur goldenen Hochzeit der Großeltern, die Bernd Görk zelebrierte.

Görk ist Pfarrer in Weißenberg, die Familie gehört zu seinen Gemeindemitgliedern. Er hat die Großeltern Gottfried und Ruth H. zur goldenen Hochzeit eingesegnet und die Arbeit der Familie im Jemen unterstützt. Die Helfer brauchten für ihre Arbeit vor Ort ein Empfehlungsschreiben, auch Spenden waren nötig. „Wir haben für dieses Projekt gesammelt“, sagt der Pfarrer.

Bei der goldenen Hochzeit hatte Johannes H. ein Fotoalbum dabei, die Bilder machten die Runde, Fotos vom Krankenhaus, Fotos von der Wohnung in Saada, Fotos von den Kindern. Zur Einschulung ihrer großen Tochter Lydia im kommenden Jahr, so erzählen Nachbarn, habe die Familie wieder heimkehren wollen. „Es sind aufrichtige, echte Christen“, die stets vom Jemen geschwärmt hätten, sagt Christian Lorenz, leitender Bruder der Evangelisch-Freikirchlichen Brüdergemeinde in Bautzen. Er erinnert sich an Vorträge von Johannes und Sabine H. in der heimischen Kirchengemeinde, gelegentlich nahmen die beiden auch an missionarischen Gebetsabenden teil.

Zur Vorbereitung auf die Mission Jemen hatte sich das Ehepaar für eine Weile auf einem früheren Bauernhof im hessischen



Johannes H., Kinder Lydia, Anna, Simon



Heimatgemeinde des H. in Weißenberg

und dass er tatsächlich zum Glauben kommt und Jesus als seinen Herrn annimmt“

lich nicht. Er endete seinen Bericht mit dem frommen Wunsch, die Glaubenskonversion erfolgreich abschließen zu können. „Betet für seinen Glauben“, notierte Johannes H., „und dass er tatsächlich zum Glauben kommt und Jesus als seinen Herrn annimmt.“

Noch sind die genauen Folgen des Wortgefechts nicht ermittelt, aber auf der Arabischen Halbinsel reicht oft schon ein Gerücht, um den heiligen Zorn zu entfachen. In einem Land wie dem Jemen, in dessen Norden radikale Wahnheiten aus Saudi-Arabien stetig an Einfluss gewinnen, kann das einem Todesurteil gleichkommen.

Die Tragödie von Saada führt in jenes Milieu bibeltreuer Christen, die in alle

Evangelikale Ausbildungsstätten wie die Bibelschule Brake mit ihren rund 150 Nachwuchsmissionaren wachsen seit Jahren. Derzeit sind etwa 9000 Deutsche als Missionare im Ausland aktiv, „etwa 4500 davon sind klar evangelikaler Frömmigkeit zuzuordnen“, sagt Detlef Blöcher, Vorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen“. Allein das Netz sogenannter freier theologischer Seminare ist über 50 europäische Orte gespannt, 3000 Schüler studieren dort die Bibel. „Die jungen Menschen fühlen sich berufen, Vollzeitlich in der Mission oder in der Gemeindearbeit tätig zu werden“, lobt Wilhelm Faix, der langjährige Vorsitzende der „Konferenz Bibeltreuer Ausbildungsstätten“.

Eppstein einquartiert, bei einer Organisation namens „Weltweiter Einsatz für Christus“ (WEC), die Mitglied in der „Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen“ ist. „Wir sehen unseren Auftrag vor allem in der Evangelisation der noch unerreichten Völker der Welt“, heißt es in dem Konzept von WEC, deren britischer Gründer Charles T. Studd vorgibt: „Wenn Jesus Christus Gott ist und für mich starb, kann mir für ihn kein Opfer zu groß sein.“

Im Jemen gibt es aus Sicht der Evangelikalen diese unerreichten Völker, und weil WEC eng mit der niederländischen Hilfsorganisation kooperiert, die seit Jahrzehnten im Jemen aktiv ist, entschieden sich Johannes und Sabine H. für Saada, jene

Hahn-Gymnasium in Gifhorn und war erfolgreiche Turnerin beim VfL Wolfsburg. Später arbeitete sie bei einer Krankenkasse als „Bürostuhlakrobatin“, wie sie frech in ihrem Internet-Profil schrieb.

Gemeinsam mit ihrer Cousine Anita engagierte sich die fromme Christin in der freikirchlichen Immanuel-Gemeinde in Wolfsburg. Anita organisierte die Mädchenarbeit in der Kirchenjugend, betreute Jugendfreizeiten und fuhr gern zum Snowboarden. „Sie war uns Mädchen immer ein Vorbild“, sagt ihre Freundin Jana Diener. Ein Mensch, „total echt“ und „authentisch“ in seiner Persönlichkeit, eine „wunderbare ZuhörerIn“ mit „großem Einfühlungsvermögen“. Nach der Schule arbeitete

Christi Jüngerin. „Und jedes Mal bete ich zu Gott, dass er uns schützt.“

Die Deutschen im Krankenhaus fühlten sich allerdings relativ sicher. Bei den örtlichen Rebellen waren die Helfer ebenso bekannt wie bei der Regierung, die sich in einem offiziellen Dankeschreiben im September 2006 für den humanitären Einsatz bedankt hatte. War nicht die vergangenen Jahre auch alles gutgegangen?

Die Christen ergriffen keine besonderen Vorsichtsmaßnahmen, als sie am vorvergangenen Freitag gegen 16 Uhr Saada verließen. Johannes H. nahm den Toyota-Geländewagen, seine Frau packte die Kinder in das Auto, auch Rita und Anita, E. Young Sun und ein Brite stiegen zu. Die Tour führte in ein Wadi, ein ausgetrocknetes Flussbett etwa fünf Kilometer nordöstlich von Saada, wo ein befreundeter Arzt namens Mohammed al-Gharim wohnt. Knapp zwei Stunden lang besuchte die Gruppe den Mediziner, die Frauen untersuchten dessen nierenkranke Mutter, ehe sie gegen 18 Uhr aufbrachen.

Was dann geschah, haben die Ermittler anhand von Zeugenaussagen bruchstückhaft rekonstruieren können.

Am Ende des Wadis, kurz vor 18.30 Uhr, hätten mehrere Bewaffnete in einem schwarzen Suzuki Vitara gewartet und die Reisegruppe abgefangen. Dann brausten die Männer und ihre Geiseln in den beiden Geländewagen davon, sie fuhren Richtung Norden, durch das unwegsame Gelände des jemenitischen Hochlandes.

Gegen 18.45 Uhr, als der Muezzin gerade zum Abendgebet rief, gelang es einer der beiden jungen Deutschen, in Saada anzurufen, bei der Krankenschwester Rosa K., einer im Krankenhaus zurückgebliebenen Deutschen. Die ältere Dame konnte wenig verstehen, im Hintergrund riefen Männer etwas auf Arabisch, sie dachte, jemand habe sich gewählt und legte auf.

Die Ermittler vermuten, dass die Kidnapper anschließend kurzen Prozess machten. 25 Kilometer vom Ort der Entführung entfernt exekutierten sie die drei Frauen in einem Flussbett; neben einem der Körper fanden die Polizisten eine Patronenhülse.

Als die Reisegruppe auch nach Stunden nicht nach Saada zurückgekehrt war, informierte Rosa K. die lokalen Behörden, die Huthi-Rebellen und am Samstagnachmittag auch die deutsche Botschaft, doch da war es schon zu spät. Verschiedene Zeugen berichteten, sie hätten den Suzuki und den Toyota noch gesehen. Aber als die Fahndung begann, waren beide Fahrzeuge wie vom Erdboden verschluckt.

Erschwerend wirkt, dass der Nordjemen ein Hexenkessel ist, den selbst Einheimische nur schwer überschauen. Die Regierung des Präsidenten Ali Abdullah Salih hat in weiten Teilen des Nordens nichts zu sagen. Seit 2004 bekriegen Stammesfürsten und die schiitischen Milizen des Scheichs Abd al-Malik al-Huthi dort die Armee Sa-



YAHYA ARHAB / DPA

Jemenitische Soldaten bei Saada: Kaum Kontrolle im Norden des Landes

Provinz, die als unregierbar gilt. Die deutsche Botschaft in Sanaa wusste von dem Ehepaar, die Diplomaten sahen das Engagement mit Sorge, das Risiko schien ihnen unkalkulierbar. Im April 2008, bei einem Sicherheitsgespräch für alle Deutschen im Jemen, empfahl der stellvertretende Botschafter Michael Reuss dem Paar, in die Hauptstadt zurückzukehren. Johannes H. hörte aber nur ruhig zu, ohne erkennbare Reaktion. Auf die Diplomaten wirkte er, als lebe er in einer eigenen Welt.

Zum nächsten Sicherheitsgespräch am 20. Mai 2009 erschien das Ehepaar nicht mehr. Es schickte nur eine Liste mit den Namen aller Deutschen, die zu dem Zeitpunkt in Saada waren. Anita G. und Rita S. standen nicht auf der Liste; die beiden trafen erst Anfang Juni ein.

Die Cousinen stammen aus der Nähe von Wolfsburg, ihre Eltern siedelten in den achtziger Jahren aus der damaligen Sowjetunion nach Deutschland um und bauten sich in der Nähe der VW-Stadt neue Existenzen auf. Rita wuchs in der Ortschaft Wettmershagen auf, besuchte das Otto-

te Anita als Kinderkrankenschwester in einer Wolfsburger Klinik und nahm an mehreren Hilfeinsätzen in einem Waisenhaus im ostafrikanischen Malawi teil. Fotos zeigen eine fröhliche junge Frau inmitten afrikanischer Kinder, die sich rührend ihren Schützlingen widmet.

Anitas letzte Rundmail erreichte den Freundeskreis der Immanuel-Gemeinde am 10. Juni. Sie sei gut angekommen im Jemen und überwältigt von dem Land. Grandiose Landschaften, tief verschleierte Frauen – sie wünschte, sie könnte ihre Eindrücke vermitteln. Die Wohnung, in der sie untergebracht sei, sei sehr schön, und in der Klinik habe sie nette Leute getroffen.

Die beiden jungen Frauen und die anderen christlichen Helfer wussten, welches Risiko sie in einem streng islamischen Land wie dem Jemen eingingen. „Ab und zu müssen wir in die Provinzhauptstadt von Saada fahren“, notierte die Südkoreanerin E. Young Sun im Internet, die mit den Deutschen in dem Krankenhaus arbeitete und sich „Magdalena“ nannte, nach Jesu

Die neue Druckerei im Internet



printillo.de

Ob geschäftlich oder privat, Visitenkarte oder Geschäftsausstattung, Plakat oder Flyer: Printillo liefert perfekte Drucksachen.

Schnell. Gut. Günstig.

printillo.de - das Druckportal der DD+V Mediengruppe

lihs. Die Rebellen beherrschen die Region um Saada. Nach Jahrzehnten an der Macht operiert der Präsident wie ein König mit einer Getreuen-Clique, dem große Teile des Landes immer schneller entgleiten.

Dazu kommt der wachsende Einfluss von al-Qaida. Die Terrororganisation wird auch von Saudi-Arabien aus gestärkt, Dutzende militante Saudi-Araber haben bereits den Weg über die kaum kontrollierte Grenze genommen. Ein ehemaliger Guantanamo-Häftling behauptet, die Qaida-Gruppen im Jemen und in Saudi-Arabien hätten sich zusammengeschlossen zur „Qaida der Arabischen Halbinsel“.

Das Programm der südarabischen Qaida-Filiale scheint der perfekte ideologische Überbau für ein Massaker gegen Fremde. Nichtmuslimische Ausländer müssten getötet, die Arabische Halbinsel von Ungläubigen befreit werden, forderte der Anführer von al-Qaida im Jemen, Nasir al-Wahaischi, vor kurzem in einem Interview: „Sie umzubringen hilft dem Islam.“ Ausländer, die in den Jemen kommen, seien entweder Spione oder „Werber für das Christentum“.

Vorvergangene Woche, kurz vor dem Überfall auf die deutsche Gruppe, legten die jemenitischen Qaida-Kämpfer in ihrem Online-Magazin „Echo der Schlachten“ noch einmal nach. In einer „rechtlichen Bewertung von Angriffen auf Touristen“ heißt es, Reisende seien keine Zivilisten. Man müsse sie verantwortlich dafür machen, wenn ihre Regierungen sich an Kriegen „gegen die Muslime“ beteiligten. Erst im März tötete ein Selbstmordattentäter vier südkoreanische Touristen.

Ob jedoch die Deutschen von Qaida-Leuten verschleppt wurden, ist unklar. Religiöse Fanatiker nutzen ihr Werk meist für Propaganda und führen die Geiseln per Video vor, verbunden mit Forderungen. Nichts davon geschah, bis Freitag vergangener Woche gab es kein Video, keine Erklärung, vor allem aber gab es kein Lebenszeichen der deutschen Familie. Möglicherweise stehen die Entführer der Qaida-Ideologie nahe, nicht aber der Qaida-Struktur. Der Fall, heißt es im Krisenstab, sei einer der kompliziertesten, den die Bundesregierung je zu bewältigen hatte.

Entführungen sind im Jemen eigentlich das Geschäft der Huthi-Milizen und der lokalen Stämme, und dieses Geschäft betreiben beide routiniert. Vor allem behandeln sie ihre Geiseln in der Regel ordentlich, denn eine tote Geisel bringt nichts ein. Meistens geht es um Geld, oft werden

die Geiseln auch ausgetauscht gegen Gefangene der Regierung. Über 200 Ausländer wurden in den vergangenen 15 Jahren gekidnappt, darunter viele Deutsche, sie kamen stets frei. Im Fall der Christen haben die Huthis sogar gegen die Entführung demonstriert, den Mord geißelten sie als unislamisch. „Wir suchen sowohl nach den Entführern als auch nach den Entführten, deren Unversehrtheit im Vordergrund steht“, sagt Jahja al-Huthi, der Bruder des Rebellenchefs, dem SPIEGEL. Sollten sie die Täter finden, würden sie sie an die Ermittler übergeben.

In Deutschland heizt der tödliche Überfall im fernen Jemen die Diskussion über moderne Glaubenskreuzzüge an. Viele Missionare hätten „ein klares, dualistisches

Weltbild – für sie teilt sich die Welt in Licht und Dunkel“, kritisiert Joachim Schmidt, Sprecher der Evangelischen Kirche Hessen-Nassau. Schmidt erkennt solche Tendenzen auch bei WEC, der Gemeinschaft von Johannes und Sabine H.: „Der Missionseifer dieser Gruppe erinnert stark an die evangelikalsten Fundamentalisten amerikanischer Prägung. Wir als evangelische Landeskirche haben ein grundsätzlich anderes Verständnis von Mission.“

Im Auswärtigen Amt hat nun eine Diskussion darüber begonnen, wie

verhindert werden kann, dass humanitäre Hilfe mit Glaubensbekehrungen verbunden wird und als Himmelfahrtskommando endet. Offiziell sind den Diplomaten die Hände gebunden, sie haben keine rechtlichen Möglichkeiten, jemandem den Aufenthalt in Krisenregionen wie Saada zu verbieten.

Anita und Rita, die Cousins aus Wolfsburg, hätten gewusst, „dass sie dort nur helfen dürfen“, sagte der Vater von Rita S. dem „Westfalen-Blatt“: „Unsere Töchter kannten die Gefahr und wollten im Jemen nicht auffallen.“ Auch die Leitung der Bibelschule Brake ist bestürzt. Die Schülerinnen hätten nur helfen, nicht aber missionieren sollen, heißt es in einer Stellungnahme.

Die Aussage passt nur bedingt zu jenem Leitsatz der Schule, zu dem sich Anita und Rita vor ihrer Aufnahme bekennen mussten und der wenig Versöhnliches für künftige Missionen verspricht: „Wir glauben, dass alle Menschen leiblich auferstehen werden: die Gläubigen zur ewigen Herrlichkeit, die Ungläubigen zur ewigen Verdammnis.“

MATTHIAS GEBAUER, CLEMENS HÖGES, SIMONE KAISER, YASSIN MUSHARBASH, SVEN RÖBEL, HOLGER STARK, PETER WENSIERSKI, VOLKHARD WINDFUHR, STEFFEN WINTER



Bibelschule Brake
Aktiv für die Weltmission

FRANK MÜLLER / ACTION PRESS